

Einer wahren Begebenheit nach erzählt von R. von Ahlefeld-Gleichen.

Es war zu Beginn der 60er Jahre, als ein junger Japaner, Namens Nagoya, zum Besuch der Harvard-Universität in den Ver. Staaten eintraf.

Der Sonntagsgast.

Jahrgang 20.

Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.

No. 9.

Orientalen. Ihnen erschienen die zarten Aufmerksamkeiten, die Liebesentwürfe, die sinnigen Angebinde, die ihre junge Tochter von Nagoya empfing und annahm, lediglich als Zeichen gegenseitiger Zuneigung.

Selbstverständlich ward der Antrag abgewiesen. In selten, aber wohlwollenden Worten sagte Bernadini seinem Zöglinge die Sachlage auseinander; wie es den amerikanischen Sitten und Gebräuchen widerspreche, in solch jungem Alter bereits zu ehelichen.

Doch sie konnten Nagoya's Willensstärke nicht, jedenfalls unterdrückte sie diese bei Weitem. Während des Restes seines Aufenthaltes ging der junge Japaner mechanisch seinen gewohnten Obliegenheiten nach.

Als im nächsten Jahre das Samentorn dem Schooße der Erde übergeben wurde und bald darauf ein reiches rosafarbenes Chrysanthemum zeitigte, da nannte sie Nagoya so, wie Nagoya sie ihr gegeben hatte.

John Ambrose so gut, als die Erzählung von Nagoya und seinem merkwürdigen Vaterlande jenseits des weiten stillen Meeres.

Einige Augenblicke sah Nagoya tief in Gedanken verfunken da. Vor seinen geistigen Augen zogen wohl die sorglosen, froh verbrachten Tage vorüber, die er vor beinahe einem Menschenalter in der Bernadini'schen Familie verbracht hatte.

Ob wohl Mutter und Sohn ahnten, daß mehrere Tage ein Bild und ein Päckchen mit Samentornern auf dem Herzen Nagoya's lagen, auf jenem geduldigen Herzen, in welchem, wie Nagoya einst verprochen hatte, die Liebe für Nagoya nie verfliegen, sondern ewig, ewig wachsen würde?

Wohlthätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bemacht; Doch fürchterlich wird die Himmelskraft, Wenn sie der Fesseln sich entrafft.

ter, der als eifriger Wagnerianer auf die sorgsam ausgewählten Alliterationen seiner Worte ganz stolz war, aus seiner Seite die Schreden des Feuers zu schildern, und zwar mit Hilfe zahlreicher Reminiscenzen aus der „Glocke“ und fuhr dann fort: „Ja, meine Herren, nicht die Soldaten, nein, wir sind die wahren Helden der Pflicht!“

Als aber trat der Vizekommandant vor, der fleischhafter Klinger, und erklärte, seine Pferde, die im Bedarfsfälle für die Spritze bestimmt waren, seien nicht zur Stelle, er habe sie, wie es das oft zu thun pflegte, zu einer Lohnfuhr herbeigehegen.

„Das ist aber wirklich wider, sehr wider!“ bemerkte der Kommandant kopfschüttelnd und demüthig, ein ernstes, strenges Gesicht zu machen, während ihm das Herz im Leibe häupte.

„Was macht's denn da?“ rief er. Warum fahst's denn nicht nach Neudorf. Was ist's hinter, gibst's ja nicht mehr zu lösen!

Alleseitige Befürzung, verdugte und verlegene Gesichter folgten dieser unerwarteten Frage. So ziemlich jeder hatte sich im Stillen schon der Hoffnung hingegeben, jetzt zu den Rehbühnern zurückkehren zu können, und nun mußte auch gerade dieser Malefey-Doktor sein Erscheinen machen.

„Anhabiger Herr, der Doktor, mir scheint gar, er glaubt, wir wollen es mit ihm machen. So was! ... Als ob nicht jeder von uns mit Freud' hinmüß! Aber was soll ma denn machen, wenn ma' lane Köffer hat. Wo mir is, hat der Kaiser's Recht verloren. ... Ora pro nobis!“

„Zu Neudorf,“ lautete die wenig tröstliche Antwort. „'s is das oamischste Hausl ober der Kirchen.“

Den in den vierzig Jahren am französischen Hofe bestellten englischen Gesandten v. Normandy nannte man in ganz Paris nicht anders als Marquis Pauline.

Marquis of Normandy, in den Salon. Er befragt sofort, um was es sich handelt, glitt geräuschlos über den weichen Teppich und erfaßte leicht die Hand des von seiner Gegenwart völlig ununterrichteten Präsidenten.

Aber der Marquis selber sollte länger an den Folgen seines Scherzes tragen als der, dem er gollten: Marquis Pauline war seit jenem Abend der Spinnmahl des Gesandten in den engen Zirkeln des Hofes, und das: „Pauline, ich kenne Ihre Hand,“ galt lange Zeit hindurch als Stichwort bei allen möglichen und unmöglichen Veranlassungen der Pariser Gesellschaft.

„Move on!“ rief der ergrimmt Schummeln. „Move on!“ wiederholte Pader zum allgemeinen Gaudium in freischwebenden Tönen.

Die strenge Herren im Monat Mai, hatten heuer auch in Deutschland die bekannte Maßnahme im Gefolge. Wie sie auch dem „alten Fritz“, König Friedrich über ihren Auf behaupteten, gewiss folgende wenig bekannte Anekdote: Der alte Fritz liebte seine Orangerie in Potsdam ungemein.

„Zu Gramen.“ Aus den Studienjahren des verstorbenen Dr. Eduard v. Simon, des späteren Reichsgerichtspräsidenten, erzählt man sich folgendes lustige Erlebnis: Simon stand eben im Begriff sein erstes Examen zu machen, als er unterweges mit einem anderen Kandidaten der gleichen Absicht zusammentraf.

Lehrer: „Was, Hans, Du kannst nicht einmal solche Kleinigkeit subtrahieren? Also noch einmal. Wenn Du 6 Bratwürste auf dem Teller hast und Du isst sie alle 6, was bleibt Dir denn noch übrig?“